

ARA



Magazin

12
2/09

www.araonline.de



Tenharim und Diahoi -

**Erfolgreiche Indianerprojekte
am Rio Madeira**



*Liebe Leserinnen und Leser,
Liebe Mitglieder und Freunde,*

Es hat sich viel getan bei den Tenharim und Diahoi. Davon konnte ich mich bei meinem Besuch im November überzeugen.

Zwölf Jahre nachdem Sandrinha Barbosa und Hubert Gross in Porto Velho die Organisation Uirapuru gegründet haben, sind die Indianer nicht nur in der Lage, ihre Entwicklung in stärkerem Maße selbst in die Hand zu nehmen. Sie wollen ihre Erfahrungen teilen und ihren Nachbargemeinden

dabei helfen, Selbstverwaltung, Schulausbildung und Gesundheitsversorgung auf einen ähnlich hohen Stand zu bringen.

Das geplante Indianerzentrum in Humaitá (siehe Bericht) ist ein wichtiger Schritt auf diesem Weg. Hier sollen nicht nur Möglichkeiten geschaffen werden, gemeinsam die Indianergebiete besser gegen Holzfäller und Siedler zu schützen. Es soll auch ein Platz entstehen, an dem von einander gelernt und gemeinsame Projekte geplant werden können.

Gemeinsam mit ARA wird sie dabei die Organisation Hiléia aus Manaus unterstützen. Zunächst werden Kontakte zu einer Professorin von der Bundesuniversität in Manaus aufgebaut, die über große Erfahrung mit der Verarbeitung und Vermarktung von Früchten, Nüssen und Ölen verfügt.

Eine der ersten Aktivitäten des neuen Indianerzentrum könnte eine genaue Bestandsaufnahme in den acht Indianergebieten der Region sein. Es sollen nicht nur Pläne entwickelt werden, wie Gesundheitsversorgung und Schulausbildung verbessert werden können, sondern es sollen auch die Potenziale für eine nachhaltige Entwicklung geprüft werden.

Dabei steht eine schonende Nutzung des Regenwaldes im Vordergrund. Ihn zu schützen, sichert nicht nur die Lebensgrundlage der Indianer, sondern leistet auch einen wichtigen Beitrag zum Schutz des Klimas.

Während Politiker aus aller Welt noch über die richtigen Maßnahmen zum Klimaschutz streiten, soll im Herzen Amazoniens gezeigt werden, welchen Beitrag die indianischen Völker Brasiliens dazu leisten wollen.

Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie uns und unsere Partner mit Ihrer Spende dabei unterstützen.

Ihr

Wolfgang Kuhlmann

Inhalt 2/09

Kurz berichtet	3
Tenharim und Diahoi - Erfolgreiche Indianer- projekte am Rio Madeira	4
Holzeinschlag in Schutzgebieten - Dorfgemeinschaften wehren sich gegen illegalen Holzhandel	9
EU Projekt: Papier sparen hilft Wälder zu schützen	11
Wenn der Wolf kommt - Wie willkommen ist die Rückkehr der Wildtiere?	12

Bald neue Baumarten in Deutschland?

Dass der Klimawandel auch vor Deutschland nicht halt macht, ist Wissenschaftlern längst bewusst. Auch Forstwirte machen sich Sorgen, dass längere Trockenperioden im Sommer einigen heimischen Baumarten schwer zu schaffen machen werden. Insbesondere die Fichte wäre davon betroffen. Der „Brotbaum“ der Waldbauern wurde großflächig angebaut und steht heute schon auf Standorten, die für den feuchteliebenden Baum nur mäßig geeignet sind.

Von Natur aus kam die Fichte in Deutschland nur auf etwa drei Prozent der Landesfläche vor. Heute besteht über ein Viertel unserer Forsten nur noch aus dieser einen Art.

Forstwissenschaftler der Universität Göttingen glauben, eine Lösung gefunden zu haben: die nordamerikanische Küstentanne (*Abies grandis*). Ihre Nadeln sind weich und stumpf. Drückt man die Harzbeulen an der Rinde eines jungen Baumes auf, so verbreitet sich ein charakteristischer Duft mit einem Hauch von Zitrus.

Der Baum soll nicht nur mit einer zunehmenden Sommertrockenheit gut klar kommen, er wächst auch noch sehr schnell. Auf einem Hektar seien nach 30 Jahren rund 600 Kubikmeter Holz herangewachsen. Zum Vergleich bilden Douglasien im selben Zeitraum 500, Fichten 200 und Buchen nur 100 Kubikmeter Holz pro Hektar.

Es ist schon erstaunlich, dass ausgerechnet eine Baumart den deutschen Wald fit für den Klimawandel machen soll, die auch noch einen der höchsten Holzzuwächse verspricht.

Tatsache ist, dass niemand weiß, wie sich Baumarten unter den neuen Bedingungen verhalten. Und noch weniger ist bekannt, wie Pilze und „Schadinsekten“ reagieren werden.

Die Einführung einer neuen Art ist wie Lotto spielen. Die Chance, dass es sich dabei um den großen Gewinn handelt, ist verschwindend klein. Empfehlenswert ist dagegen, auf die Baumarten zu setzen, die am jeweiligen Standort natürlich vorkommen.

Zwar weiß man nicht, wann die Veränderungen auch für Eichen und Buchen zu groß sein werden. Doch je vielfältiger die Mischung aus heimischen Bäumen, desto größer die Chancen. Es ist wie bei einem Aktien-Portfolio: Streubesitz verringert das Risiko, ist aber trotzdem keine absolute Garantie für einen Totalschaden.

Und um im Bild zu bleiben: Das Einbringen von Fremdart ist garantiert ein ökologisches Roulettespiel.

Artenvielfalt und Klimaschutz

Während auf internationalen Klimakonferenzen darüber verhandelt wird, wie CO₂-Emissionen aus Entwaldung verringert werden können und wie REDD (Reduced Emissions from Deforestation and Degradation) Teil internationaler Klimaschutzstrategien werden kann, mehren sich die Stimmen von Wissenschaftlern, die vor einer allzu einseitigen Herangehensweise warnen.

Oscar Venter von der Universität von Queensland, Australien, befürchtet, dass sich Investoren auf die Wälder konzentrieren werden, in denen sich die Verhinderung von CO₂-Emissionen am kostengünstigsten realisieren lassen. Hierzu zählt das Amazonas-Becken. Artenreiche „Hotspots“ in Madagaskar, Indonesien oder den Philippinen drohen dagegen, ins Hintertreffen zu geraten.

Wenn sich die Zahlungen zu einseitig auf Kohlenstoff konzentrieren, wird der Kohlenstoffhandel allein nicht in der Lage sein, den hohen Verlust an tropischen Tier- und Pflanzenarten zu verringern. REDD muss deshalb den Erhalt der biologischen Vielfalt ebenso berücksichtigen wie saubere Luft, gespeichertes Wasser, verhinderte Erosion und andere kostenlose Dienstleistungen natürlicher Ökosysteme.

Für den Zeitraum von 2006 bis 2015 haben Venter und seine Kollegen Modellrechnungen für die Entwaldung in 68 Entwicklungsländern erstellt. Wenn die Entwaldung um 20 Prozent reduziert werden soll, würden sich kosteneffektive REDD-Zahlungen auf ganze acht Länder beschränken. Den größten Teil würde Südamerika erhalten, hauptsächlich Brasilien. Asien dagegen würde leer ausgehen, da bereits realisierte Investitionen in Ölpalm-, Gummi- oder Zellstoffplantagen REDD-Programme hier verteuern würden.

Zahlungen zur Verringerung der Entwaldung um 40 Prozent würden sich auf 20 Länder konzentrieren, ebenfalls hauptsächlich in Südamerika.

Mit entsprechenden Vorgaben für REDD-Zahlungen, so die Studie, könnte der Nutzen für die Biodiversität verdoppelt werden, während die Menge an vermiedenen CO₂-Emissionen um vier bis acht Prozent sinkt. Bleibt also zu hoffen, dass sich die Erkenntnis durchsetzt, dass Wälder mehr sind als nur Kohlenstoffspeicher.



Die Idee von REDD scheint einfach: Wenn die von Zerstörung bedrohten Wälder geschützt werden, bleiben sie als gewaltige Kohlenstoffspeicher erhalten. Doch Klimaschutz muss die vielfältigen Funktionen von Wäldern berücksichtigen. Sonst droht ein weiterer Verlust von biologischer Vielfalt.

Venter et al.: Harnessing Carbon Payments to Protect Biodiversity, Science 4.12.2009



Tenharim und Diahoi

Erfolgreiche Indianerprojekte am Rio Madeira

Ein neues Territorium, vier neue Dörfer und selbstbewusste Indianer, die die Entwicklung ihrer Völker in Zukunft stärker selbst in die Hand nehmen wollen – das waren nur einige der Eindrücke, die ARA-Mitarbeiter Wolfgang Kuhlmann von seinem letzten Besuch bei den Tenharim und Diahoi mitbrachte.

Der lang geplante Besuch bei den Indianern an der Transamazonica begann mit unerwarteten Schwierigkeiten. Heftige Regenfälle in Porto Velho zwangen das Flugzeug zur Rückkehr. Nachmittags war ich wieder in Manaus, wo die Reise am frühen Morgen begonnen hatte.

Dort hatte ich Eije Pabst getroffen, der seit vielen Jahren in Manaus lebt und mit seiner Organisation Hiléia das Schutzgebiet Floresta da Vida betreut. In Projekten mit Flussuferbewohnern und Indianern in verschiedenen Teilen des Bundesstaates Amazonas haben seine Mitarbeiter und er viele Erfahrungen gewonnen, die bei der Weiterführung des Projektes Uirapuru – Indianerhilfe in Rondônia sehr hilfreich sind. Seit das Projektbüro in Porto Velho aufgelöst wurde, arbeiten wir direkt mit den Organisationen der Indianer zusammen. Durch die Unterstützung von Hiléia kann dies weiter verbessert werden.

Ein neues Indianergebiet schließt die Lücke

Am nächsten Tag ist kaum noch eine Wolke am Himmel von Porto Velho und auch die Weiterfahrt in den 200 km entfernten Ort Humaitá verläuft ohne Probleme. Dort werden wir bereits von Aurélio erwartet, dem Vorsitzenden der OPIAM (Organização dos Povos Indígenas do Alto Rio Madeira). Die Organisation vertritt die Interessen von sieben Indianervölkern am oberen Rio Madeira. An ihrer Gründung waren maßgeblich die Tenharim und Diahoi beteiligt.

Stolz werden uns aktuelle Karten präsentiert, die einen der wichtigsten Erfolge der letzten Jahre zeigen: Nach langwierigen Vorarbeiten wurde das neue Indianergebiet Tenharim do Marmelo – Gleba B 2008 offiziell anerkannt. Das fast 500.000 Hektar große Waldgebiet verbindet die angrenzenden Ge-

biete der Tenharim, Diahoi, Pirahã, Mura und Parintintin, die jetzt zusammen eine Fläche von etwa zwei Millionen Hektar umfassen (das Gebiet ist etwas kleiner als das Saarland).

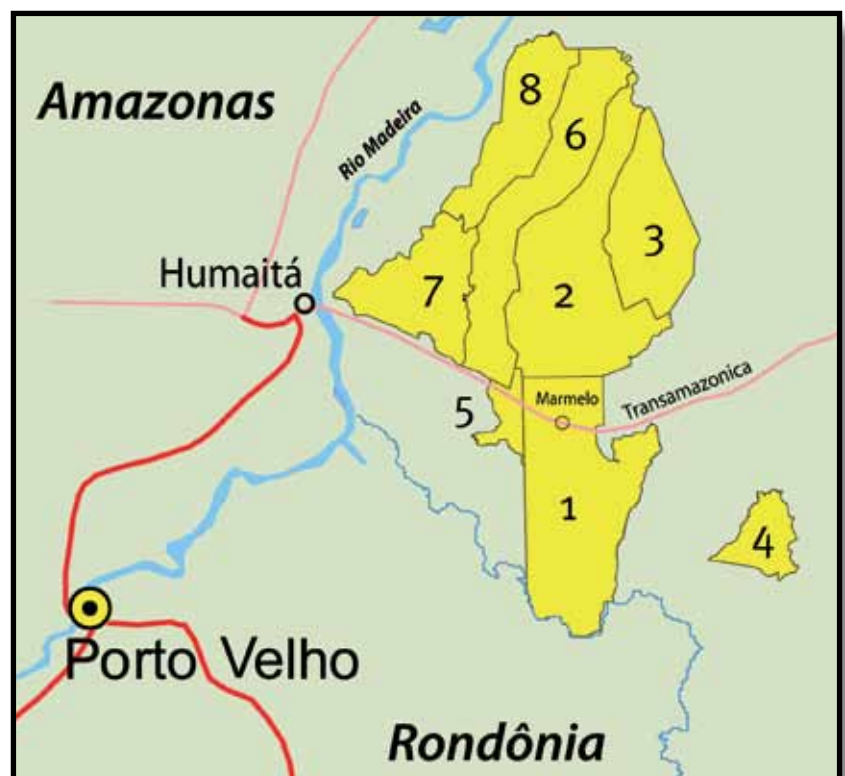
Eine weitere positive Entwicklung wird deutlich, als wenig später ein Wagen der staatlichen Indianerbehörde FUNAI vorfährt, aus dem Zélito aussteigt, ein Bruder von João-Sena, dem Kaziken der Tenharim. Er erklärt uns, dass er zum Postenchef im Gebiet Tenharim do Marmelo wurde, nachdem es den Indianern der Region gelungen war, die Verwaltung ihrer Gebiete durch die FUNAI in Porto Velho (im Nachbarstaat Rondônia) zu beenden und die Einrichtung eines neuen Büros in Humaitá durchzusetzen. Es ist der Zentrale in Manaus unterstellt, der Hauptstadt des Bundesstaates

Indianergebiete im Süden des Bundesstaates Amazonas

1. Tenharim do Marmelo
2. Tenharim do Marmelo - Gleba B
3. Tenharim Sepotí
4. Tenharim Igarapé Preto
5. Diahoi
6. Pirahã
7. Parintintin 9 de Janeiro
8. Mura Ipixuna

Entfernungen:

Porto Velho - Humaitá 200 km
Humaitá - Marmelo 125 km



Ein öffentliches Satelliten-
telefon hat das alte Funk-
gerät ersetzt. Damit ist ein
weitgehend störungsfreier
Kontakt mit der Außenwelt
sichergestellt und in Not-
fällen kann schnell Hilfe
gerufen werden.



Amazonas – und es ist zu einem großen Teil
mit indianischen Mitarbeitern besetzt.

Über viele Jahrzehnte verstanden sich die
FUNAI und ihre Vorläuferorganisationen mehr
als Vormund denn als Partner der Indianer.
Dies hat sich erst geändert, als mehr und mehr
Indianer durch eine bessere Ausbildung in der
Lage waren, ihre Interessen selbst zu vertreten.
Der Austausch der weißen Postenchefs
durch Indianer zeigt, dass diese Entwicklung
auch in der zuständigen staatlichen Institution
angekommen ist. Noch ist es ein weiter Weg,
bis auch der Chef der FUNAI ein Indianer ist.

**Siedler und Sojabauern
müssen jetzt eine Gebühr
bezahlen, wenn sie die
Gebiete der Tenharim und
Diahoi durchqueren.**

Aber diesem Ziel ist man schon ein deutliches
Stück näher gekommen.

Entschädigung für die Auswirkungen der Transamazonica

Früh am nächsten Morgen fahren wir mit
Aurélio und Zélito nach Marmelo, dem größten
Dorf der Tenharim. Was uns hier als erstes
auffällt, ist ein Schlagbaum, der die Durch-
fahrt auf der Transamazonica versperrt. Dane-
ben steht ein kleines Häuschen, in dem zwei
Frauen sitzen.

Was es damit auf sich hat, hatte uns
Aurélio während der Fahrt erklärt. Seit fast
zwei Jahren müssen PKWs und LKWs hier eine
Gebühr bezahlen, wenn sie die Indianerge-
biete passieren. Dass es dabei bisher nicht zu
gewaltsamen Konflikten mit den Fahrern der
Soja-LKWs gekommen ist, die gerade in der
Erntezeit immer häufiger über die staubige Pi-
ste rasen, liegt auch daran, dass die Aktion gut
vorbereitet war. Gemeinsam mit der nationalen
Indianerorganisation COIAB wurden sowohl
die FUNAI als auch die Staatsanwaltschaft in-
formiert, dass die Indianer eine Entschädigung
für die negativen Auswirkungen der Straße
verlangen, die ohne ihre Zustimmung in den
1970er Jahren durch ihr Gebiet gebaut wurde.

Nach langwierigen Verhandlungen wurde
dem stattgegeben. Heute werden die Gebüh-
ren an zwei Posten im Gebiet der Tenharim
erhoben. Die Einnahmen von etwa 100 Euro
pro Tag werden auf die mittlerweile zehn Dör-
fer der Tenharim und Diahoi verteilt. Damit ist
sicher gestellt, dass niemand mehr Hunger
leiden muss und dass Gesundheitsversorgung



und Schulbildung weiter verbessert werden können.

Ausbildung stärkt Eigenständigkeit

Über staatliche Förderprogramme wurde in Marmelo eine neue Schule gebaut. Sie verfügt nicht nur über eine Küche und zwei helle Klassenzimmer, sondern auch über eine eigene Satellitenverbindung zu einem Schulzentrum in Manaus, über die bei Bedarf eine Fernbetreuung durch Fachlehrer möglich ist. Wichtiger aber noch ist, dass alle Lehrerinnen und Lehrer Indianer sind. So ist sichergestellt, dass der Unterricht auf allen Stufen zweisprachig erfolgen kann.

In Marmelo wurde bereits eine Vorschulklasse eingerichtet – und zahlreiche Jugendliche erhalten eine Ausbildung an der neuen Fachhochschule in Humaitá. Diese Verbesserung der Ausbildungschancen ist eine wichtige Grundlage dafür, dass die Tenharim heute zunehmend in der Lage sind, ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen.

Diese neue Eigenständigkeit wurde auch auf einer Versammlung mit Vertreterinnen und Vertretern aller Dörfer der Tenharim und Diahoi deutlich. Dabei gab es zahlreiche Vorschläge für neue Projekte. Doch mehr als früher wurde Wert darauf gelegt, die Indianer nicht nur als Begünstigte, sondern als selbstständige Partner zu sehen.

Im Laufe des Gesprächs wurde deutlich, dass eine Stärkung der indianischen Organisationen dringend nötig ist. Nur so können die eigenen Interessen besser vertreten werden, vor allem wenn es um Übergriffe auf ihr Land



geht. Beispiele dafür gibt es insbesondere aus dem neuen Gebiet Gleba B. Nachdem zuerst Holzfäller in den Wald eingedrungen sind und wertvolle Bäume in ein 50 km entferntes Sägewerk gebracht haben, werden jetzt auch Siedler beobachtet, die von der Transamazonica kommend nach Norden in das Indianergebiet eindringen.

Um das zu verhindern, müssen dringend die Kontakte zu den zuständigen Behörden verbessert werden. Um etwa die Staatsanwaltschaft einschalten zu können, müssen Beweise gesammelt und dokumentiert werden. Dafür wird die Unterstützung der Umweltbehörde oder der Bundespolizei benötigt, da es in den

In zwei neuen Klassenräumen werden die Klassen 1 bis 7 unterrichtet.





**Das neue Gemeinschafts-
haus wurde im traditio-
nellen Stil gebaut. Hier
finden Versammlungen
und Feste statt.**

entlegenen Gebieten sonst zu gefährlichen Konflikten kommen kann.

Gemeinsames Handeln stärken

In jedem der Indianergebiete gibt es eine lokale Organisation, die sich für die Belange des jeweiligen Volkes einsetzt. Doch zunehmend wird deutlich, dass sie gemeinsam handeln müssen, um Verbesserungen zu erreichen, die allen Bewohnern der Region zu Gute kommen. Hier kommt der OPIAM eine wichtige Rolle zu, in der alle lokalen Organisationen vertreten sind und die Ansprechpartner für die Zusammenarbeit mit ARA sein wird.

Um die Arbeitsbedingungen aller Organisationen zu verbessern, ist geplant, in Humaitá ein Haus zu kaufen, das von allen gemeinsam genutzt werden kann. Hier sollen nicht nur Unterkunfts- und Versammlungsräume zur Verfügung stehen, sondern auch Computer, Telefon- und Internetanschlüsse.

Noch auf der Versammlung wurde eine Vereinbarung unterzeichnet, den Kauf eines Hauses vorzubereiten. Dazu gehörte auch die Zusage, dass alle Folgekosten für den Unterhalt, für Strom, Wasser, Telefon usw. von den Indianern selbst getragen werden. Träger dieses

Hauses wird die OPIAM sein, die sich im Gegenzug verpflichtet, die dort zu schaffende Infrastruktur allen Organisationen zur Verfügung zu stellen.

Auch wenn die Zusammenarbeit noch nicht immer reibungslos funktioniert, besteht damit eine Chance, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Indianervölker der Region zu stärken. Als Basis für eine funktionierende Vertretung gegenüber Behörden, Siedlern und Holzfällern kann es einen Anstoß für eine bessere Zusammenarbeit der Völker am Alto Rio Madeira geben.

**Dank der Hilfe zahlreicher und treuer
Spender konnte am Rio Madeira ein Stück
höchst erfreulicher Indianer-
geschichte geschrieben werden.**

**Bitte helfen Sie uns jetzt beim Aufbau des
Indianerzentrums in Humaitá.**

**Stichwort „Indianerhilfe“
ARA-Spendenkonto Nr. 72 217 300
bei der Sparkasse Bielefeld
BLZ 480 501 61**



Holzeinschlag in Schutzgebieten

Dorfgemeinschaften wehren sich gegen illegalen Holzhandel

In Kambodscha arbeitet ARA mit der Natural Resources Protection Group (NRPG) zusammen. Die Organisation unterstützt Dorfgemeinschaften bei der Kontrolle von Waldgebieten, die von ihnen traditionell genutzt werden. Dabei kommt es immer wieder zu Konflikten mit örtlichen Behörden oder Militärs, die am illegalen Holzeinschlag mit verdienen.

Ein Schwerpunkt der Arbeit von NRPG liegt in Prey Long, dem größten zusammenhängenden Tieflandregenwaldgebiet Kambodschas. Chut Wutty, der Leiter von (NRPG), berichtet:

„Trotz unserer Arbeit werden immer noch Edelhölzer in Prey Long eingeschlagen. Im Oktober konnte eine Patrouille der Kommune Siem Bok gemeinsam mit Vertretern der örtlichen Behörden 117 gesägte Balken konfiszieren - der größte Teil davon wertvolle Holzarten, die in Vietnam einen hohen Preis erzielen. Obwohl das Holz am Ufer des Flusses Kratie

an Polizisten und Vertreter der Forstbehörde übergeben wurden, verschwanden in den folgenden zwei Nächten 70 Stücke Holz. Der Rest wurde in die Provinzstadt Stung Treng transportiert.

Als Auftraggeber konnte ein hochrangiger Militär identifiziert werden. Ob gegen ihn vorgegangen wird, ist noch unklar. Weil die Kontrolle von einer Kommune durchgeführt wurde, die mit NRPG zusammenarbeitet, waren auch Vertreter der örtlichen Behörden daran beteiligt. Anschließend gab es Morddrohungen, die aber nur gegen die sieben Vertreter der Kom-

Mit Ochsenkarren wird das illegal geschlagene Holz zu Sammelplätzen gebracht.





Das konfiszierte Holz wird der Polizei übergeben.

mune (darunter zwei Frauen) gerichtet waren. Dies führte zu starken Spannungen zwischen der Kommune und den örtlichen Behörden.

Eigentlich wollen die örtlichen Behörden die Dorfbewohner unterstützen. Doch sie bekommen immer wieder Druck "von oben". Und der hohe Preis für die Edelhölzer macht das Ganze noch schwieriger. Die Dorfgemeinschaften haben wenig Möglichkeiten, sich gegen mächtige Holzhändler zu wehren, die von Personen aus Polizei, Militärpolizei oder Vertretern von Distrikt- oder Provinzbehörden gedeckt werden. Deshalb bitten sie uns immer wieder um Unterstützung.“

Auf selbst gebauten LKWs sollen die illegal gefällten Stämme nach Vietnam geschmuggelt werden.



Ähnliches geschah im November am Rande des Wildschutzgebietes Snoul an der Grenze zu Vietnam. NRPNG war gebeten worden, eine Dorfgemeinschaft bei der Kartierung ihres Gemeindewaldes zu unterstützen. Als das Team die Grenze erreichte, konnte eine Kettensäge konfisziert werden, die von einem Vietnamesen zurückgelassen wurde, der bei Ankunft der Gruppe geflohen war. Wenig später waren die Geräusche von einem Wagen und weiteren Kettensägen zu hören. 15 Minuten ging es querfeldein, bis die Gruppe auf vier Vietnamesen und zwei Kambodschaner traf, die gerade dabei waren, fünf zu Blöcken mit einer Kantenlänge von 80 cm gesägte Baumstämme auf einen LKW zu laden. Mit Hilfe eines Rangers des Umweltministeriums konnten alle festgenommen und zwei weitere Kettensägen konfisziert werden.

"Vietnamesisches Teak" aus kambodschanischen Schutzgebieten

Bei den jeweils fünf Meter langen Blöcken handelte es sich um das Edelholz Koki, das in Vietnam unter anderem zu Gartenmöbeln verarbeitet wird. Unter der Bezeichnung „Vietnamesische Teak“ ist es dann auch in den Billigsortimenten deutscher Baumärkte zu finden.

Die Dorfbewohner berichteten, dass in den letzten sechs Monaten über 1000 Kubikmeter Holz eingeschlagen wurden. Mit zehn LKWs wurde das Holz über die Grenze nach Vietnam gebracht. Weil die vietnamesischen Händler unter dem Schutz hochrangiger Militärs und Verwaltungsbeamter arbeiten, haben die Dorfbewohner kein Vertrauen mehr zu Soldaten oder Mitarbeitern des Umweltministeriums. Jetzt hoffen sie, dass NRPNG sie weiter bei der Einrichtung von Gemeindewäldern unterstützt – und bei ihrem Kampf gegen den illegalen Holzeinschlag.

Bitte helfen Sie uns und unseren Partnern, den illegalen Holzeinschlag wirkungsvoll zu bekämpfen.

**Stichwort „Kambodscha“
ARA-Spendenkonto Nr. 72 217 300
bei der Sparkasse Bielefeld
BLZ 480 501 61**

EU-Projekt:

Papier sparen hilft Wälder zu schützen

Die Umstellung auf Recyclingpapier reicht nicht aus, um den Auswirkungen der Waldzerstörung für den steigenden Papierverbrauch zu begegnen. ARA koordiniert deshalb eine neue EU-Lernpartnerschaft mit dem Titel „Lernziel: Papier sparen und Wälder schützen“. Sieben Organisationen aus verschiedenen europäischen Ländern arbeiten hierbei zusammen, um neue Strategien zum Papier sparen zu entwickeln.

Wir Deutschen gehören zu den 20 Prozent der Weltbevölkerung, die 70 Prozent des weltweit produzierten Papiers verbrauchen. Pro Person werden bei uns 250 kg im Jahr konsumiert, während die Bevölkerung in den Entwicklungsländern nur ca. 20 kg verbraucht. In vielen afrikanischen Ländern ist es nicht einmal ein Kilogramm Papier pro Person.

Beim Papierverbrauch sind wir also Spitze. Grund genug, meint ARA, auch beim Papier sparen eine Vorreiterrolle zu übernehmen und hierfür Ideen und Konzepte zu entwickeln, um dieses wichtige Thema in den Industrieländern voranzutreiben. Denn alle Erfolge, die wir durch unsere Kampagnen für eine stärkere Verwendung von Recyclingpapier erzielen, werden durch den stetig steigenden Papierkonsum in den Industrieländern zunichte gemacht. Der Waldverbrauch für die Papierherstellung ist immens und nimmt weiterhin zu: Fast die Hälfte des industriell eingeschlagenen Holzes weltweit wird heute bereits zu Papier verarbeitet.

Neue Konzepte entwickeln

Im Rahmen einer EU-Lernpartnerschaft im Programm Grundtvig arbeitet ARA seit Herbst dieses Jahres mit Naturschutz- und Umweltschutzorganisationen aus Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, Finnland, Tschechien und Polen in einem neuen Papierprojekt zusammen. Das Projekt ist eine konsequente Weiterentwicklung der vorherigen EU-Lernpartnerschaft „Lerne mehr, verbrauche bewusst“, an der Partner aus Polen und Tschechien beteiligt waren.

Der unterschiedliche Verbrauch von Papier in den an der Lernpartnerschaft beteiligten



GD Bildung und Kultur

Programm für lebenslanges Lernen

Ländern (zwischen Polen 88 kg und Finnland 330 kg) ist ein guter Kristallisationspunkt, um miteinander zu diskutieren und voneinander zu lernen. Auch setzen sich alle beteiligten Organisationen bereits für Umwelt- und Ressourcenschutz ein und führen Kampagnen und Projekte durch.

Im Verlauf der zweijährigen Lernpartnerschaft werden Fort- und Weiterbildungskonzepte und Kampagnenideen für MultiplikatorInnen aus dem Bereich der Erwachsenenbildung ausgetauscht, diskutiert und optimiert. Projektinhalte und Bildungsangebote der einzelnen Partner, wie z.B. Wanderausstellungen, Diaserien, Internetangebote oder Info-Materialien werden gemeinsam geprüft, um Elemente, Methoden oder Materialien auf andere Länder zu übertragen bzw. innovativ weiter zu entwickeln. Die gewonnenen Erkenntnisse und Ergebnisse des interkulturellen Austauschs sollen nicht nur von allen Partnern in ihre Bildungs- und Kampagnenarbeit integriert werden, sondern darüber hinaus in Handreichungen bzw. Materialien gebündelt und Einrichtungen und Multiplikatoren der Erwachsenenbildung papierlos zur Verfügung gestellt werden.

Wenn der Wolf kommt

Wie willkommen ist die Rückkehr der Wildtiere?

Allen naturschutzpolitischen Zielsetzungen zum Trotz werden die Roten Listen gefährdeter Tier- und Pflanzenarten in unserem Land immer länger. Gleichzeitig kehren manche, auch größere Wildtiere, zurück. Deutschland darf sich beispielsweise seit der Jahrtausendwende wieder ein Wolfsland nennen. Luchs oder Wildkatze breiten sich - wenn auch nur langsam - wieder aus. Wie erfolgreich die Rückkehr dieser charismatischen Wildtiere verlaufen wird, dürfte hauptsächlich von zwei Faktoren abhängen – von der Jagdstrecke des Straßenverkehrs und von unserer Einstellung gegenüber Wildtieren.

Machen Sie doch einmal selbst den Test in der Familie oder im Freundeskreis. Man stelle sich vor, in benachbarten Wäldern tauchten plötzlich ein oder gar mehrere Wölfe auf. Welche Gefühle stellen sich ein? Freudige Erregung über die Chance, nachts vielleicht einem Wolfsgeheul lauschen zu können, oder eher ein mulmiges Gefühl?

Die Beschäftigung mit diesem Thema ist nicht unsinnig. Seit sich die um die Jahrtausendwende aus Polen in die Lausitz eingewan-

derten Wölfe regelmäßig vermehren, scheint sicher, dass irgendwann abwandernde Wölfe auch andere Regionen Deutschlands durchstreifen werden, vielleicht sogar Wälder in unserer Nachbarschaft. Wölfe auf der Suche nach brauchbarem eigenem Revier beziehungsweise Partnern sind außerordentlich mobile Tiere, können innerhalb weniger Nächte mehrere hundert Kilometer zurücklegen.

Das Interessante ist, dass der Wolf als Lebensraum keine großen, möglichst unbe-



rührten Wälder benötigt. Eigentlich könnte man ihn sogar als Kulturfolger bezeichnen, wenn seine Furcht vor dem Menschen nicht so groß wäre. Jedenfalls ist unsere Kulturlandschaft in weiten Teilen durchaus brauchbarer Lebensraum für ihn. Und angesichts chronisch überhöhter Rehwild- oder Wildschweinbestände müssten Wölfe nirgendwo in Deutschland Hunger leiden.

Hartnäckige Vorurteile

Unter Wolfsexperten ist völlig unstrittig, dass von einem gesunden Wolf keine Gefahr für den Menschen ausgeht. Das gefährlichste Tier der heimischen Fauna ist und bleibt das Wildschwein. Niemand hat deswegen bis heute je propagiert, das Schwarzwild kurz zu halten beziehungsweise zu schießen.

Es wäre ungerecht, in diesem Zusammenhang Förster- und Jägerschaft pauschal zu verurteilen. Wir haben manchen von ihnen nachhaltige Unterstützung zu verdanken in dem Diskurs über mehr naturnahe Waldnutzung in Deutschland. Aber Fakt ist auch, dass so mancher Jägersmann einerseits überhöhte Schwarzwildbestände zum Schaden von Natur und Landschaft verhätschelt, um gleichzeitig das Bild der bösen Bestie Wolf aggressiv zu propagieren.

Der entscheidende Punkt ist, dass wir die Frage, wie viel und welche Natur wir in unserem Land wollen, emotionslos bestimmten Lobbygruppen oder halbwissenden Politikern

überlassen. Wäre es nicht längst an der Zeit, dass unsere Gesellschaft insgesamt darüber befindet, wie viel von unserem Naturerbe wir erhalten oder zurückgewinnen wollen?

Und ist es nicht ziemlich kulturlos, dass jedenfalls unser Bild von Wolf, Bär und anderen Raubtieren unverändert mehr geprägt ist durch Märchen oder Horrorfilme denn durch schlichtes Wissen?

Wir erwarten beispielsweise von den Afrikanern, dass sie ihre Großwirseltiere wie Elefant, Nashorn, Löwe oder Leopard mit Stolz schützen und bewahren, während wir gleichzeitig bei uns einst heimische Tiere wie Auerochse und Urwildpferd längst komplett ausgerottet und bei Wolf oder Bär den letzten deutschen Exemplaren vor deutlich mehr als hundert Jahren ein Ende bereitet haben.

Ein armer Eifelbauer, der vor 200 Jahren gerade einmal über ein Rind und zwei Ziegen verfügte, sah sein Leben zu Recht durch den Wolf gefährdet. Nicht, dass er fürchten musste, selbst zerfleischt zu werden. Aber wenn ihm die wenigen Haustiere gerissen wurden, dann wurde es in der Tat ernst. Solche Lebens- und Wirtschaftumstände gibt es heute nicht mehr. Dank jahrelanger wildbiologischer Forschung könnten wir einen gesunden Wolfsbestand auch in Deutschland problemlos so managen, dass beispielweise Interessen von Nutztierhaltern nicht in Mitleidenschaft

Neue Sonderausstellung in Bielefeld: Wenn der Wolf kommt

Im Rahmen seiner Zusammenarbeit mit der Bielefelder Ausstellungsagentur MUSEUMSREIF und in Kooperation mit dem Naturkunde-Museum Bielefeld hat ARA soeben eine große Sonderausstellung zum Thema „Rückkehr der Wildtiere“ fertig gestellt, die bis Anfang Mai 2010 im Bielefelder Museum namu zu sehen ist.

Die Ausstellung greift die zahlreichen Mythen, Märchen und vor allem Vorurteile über Bär, Wolf und Co. auf und stellt dem überraschende Fakten zu den charismatischen heimischen Großtieren gegenüber. In der als interaktive Wissensrallye inszenierten Ausstellung kann der Besucher seine Fähigkeiten als Wildhüter testen, als Landschaftsplaner aktiv werden oder Märchengeschichten etwa über den Wolf entlarven.

Ziel der Ausstellung ist, die Diskussion über scheinbar gefährliche oder vermeintlich schädliche heimische Großtiere zu versachlichen und eine Lobby zu schaffen für all die Wildtiere, die sich in Deutschland neu auszubreiten beginnen.



gezogen würden. Wenn trotz prophylaktischer Maßnahmen doch ein Schaf gerissen würde, dann dürfte uns die Freude über die Rückkehr der Wölfe die Aufwendungen für Entschädigungsleistungen doch allemal wert sein. Oder?

Zurück auf leisen Pfoten

Fast zeitgleich mit dem Wolf wurde der Luchs in Deutschland ausgerottet. Irgendwann zu Anfang des 20. Jahrhunderts starb der letzte von ihnen im Böhmerwald. Wahrscheinlich 1846 wurde der letzte Luchs im Bayerischen Wald erlegt und schon 100 Jahre früher in Westfalen. Auf leisen Pfoten sind sie inzwischen zurückgekehrt. Gut 30, überwiegend natürlich eingewanderte Tiere dürften heute wieder in Deutschland leben. Im Harz hat man im Jahr 2000 sogar mit einem Wiederansiedlungsprojekt begonnen.

Mehr als ein Dutzend
Gehegetiere
sind dort

schon wieder in die Freiheit entlassen worden. Eine natürliche Wiederbesiedlung vor allem waldreicher Mittelgebirge über den Böhmerwald und Nordostbayern ist möglich. Vermutlich sind über den Schwarzwald und den Pfälzer Wald auch schon wieder einzelne Luchse bis in die Eifel vorgestoßen.

Vielerorts sind Naturschützer außerordentlich vorsichtig mit der Vermeldung von Neusichtungen der seltenen Großkatze. Denn ähnlich wie der Wolf ist auch der Luchs bei vielen Jägern unverändert als Raubzeug verhasst – ganz offensichtlich als Jagdkonkurrent in Sachen Rehwild. Das ist ein ebenso beschämendes wie dummes Argument. Denn selbst wenn der Luchs jeden für ihn geeigneten Lebensraum in Deutschland wiederbesiedeln würde, machte das angesichts seiner enormen



Reviergröße (männliche Tiere sichern sich Territorien von bis zu 150 Quadratkilometer) einen Bestand von kaum mehr als 400 Tieren aus. Würden die Luchse, die auch zahlreiche Kleintiere erbeuten, ihren Nahrungsbedarf nur durch Rehwild decken, dann wäre ihre Jagdstrecke immer noch viel zu klein, um den waldgefährdenden Rehüberschuss in deutschen Landen in Grenzen zu halten – und geradezu lächerlich angesichts von über 200.000 Rehen, die allein im letzten Jahr unserem Autoverkehr zum Opfer fielen.

Anders als der Wolf benötigt der Luchs als Lebensraum zusammenhängende Waldgebiete. Große Freiräume stellen für ihn eine fast unüberwindbare Barriere dar. Gleiches gilt übrigens auch für die Wildkatze, deren Bestände etwa in der Eifel so erfreulich stabil sind, dass von dort aus andere geeignete Lebensräume neu besiedelt werden könnten.

Das wird aber nur möglich sein, wenn die durchaus auch für größere Wildtiere noch vorhandenen Lebensräume durch Naturkorridore miteinander verbunden würden, wenn insbesondere Autobahnen und viel befahrene, mehrspurige Landstraßen durch Naturkorridore überbrückt würden. Davon sind wir in Deutschland leider weit entfernt, und so steht zu befürchten, dass die Rückkehr von Wolf, Luchs und Co. nicht nur an der Einstellung der Menschen scheitert, sondern auch auf den Straßen sein Ende findet.

Erfolgsgeschichten, die Mut machen

Bis auf wenige Elbe-Biber ist auch Meister Bockert in Deutschland einst ausgerottet worden. Seine Geschichte ist so traurig wie kurios. Schon im Mittelalter wurde dem Biber seine mit Hornschuppen besetzte Schwanzkelle zum Verhängnis. Die Kirche deklarierte ihn deshalb zum fischähnlichen Tier, das als Fastenspeise wohl erlaubt war. Übrigens findet sich in den Kochbüchern unserer Urgroßmütter noch das ein oder andere Biberrezept.

Sein Schwanz hat dem Biber ebenso viel Unheil eingetragen wie das „Bibergeil“, ein Analdrüsensekret, mit dem die Tiere ihr Revier markieren und aus dem die merkwürdigsten Heilstoffe entwickelt wurden. Bedenkt man, dass das in der Tat sehr hochwertige Biberfell zusätzliche Nachstellung bewirkte, dann kann man sich unschwer vorstellen, warum der Biber in weiten Teilen seines eurasischen Lebensraumes an den Rand der Ausrottung gebracht wurde.

Heute ist er nicht zuletzt dank zahlreicher

Neuansiedlungsprojekte - derer er eigentlich gar nicht mehr bedarf - in zahlreichen Flussauenlandschaften Deutschlands wieder heimisch geworden und ist dabei, sich zunehmend weiter auszubreiten.

Nach zahlreichen Wiedereinbürgerungsprogrammen kann man vielerorts in Deutschland des nachts auch wieder den melancholischen Ruf des Uhu hören. All diese Erfolge sind Hunderten von Helfern vor allem des ehrenamtlichen Naturschutzes zu verdanken. Sie zeigen, dass selbst ein Land wie Deutschland, das durch Siedlungsraum, Straßennetze und Argarlandschaft nachhaltig überformt ist, einen großen Teil seiner ursprünglichen Fauna erhalten und wiedergewinnen könnte. Wenn wir denn wollen.

Bruno als Nagelprobe

1835 erlegte eine Treibjagd nachweislich den letzten Braunbären in Deutschland. 170 Jahre später, am 20. Mai 2006, betrat erstmals wieder ein Bär deutschen Boden. 35 Tage später war Bär Bruno tot.

Zu dieser Zeit lebten rings um unser Land in Europa (Russland ausgenommen) noch etwa 10.000 bis 11.000 Bären, ungefähr 1.000 in Schweden, bis zu 600 in Finnland, 80 in Polen, 50 - 60 in Italien, 10 - 20 in Frankreich und Österreich, von wo Bär Bruno nach Bayern einwanderte.

Nicht Freude sondern Hysterie begleiteten ihn damals. Der Präsident des Deutschen Naturschutzrings urteilte damals: „In den Ländern rund um Deutschland lebt der Bär friedlich mit der Bevölkerung zusammen. Dagegen greifen wir sofort zu dieser typisch deutschen Lösung und machen uns so weltweit lächerlich. ... Bären der Welt, meidet Bayern“.

Mindestens in den deutschen Alpen wäre heute noch geeigneter Lebensraum für Braunbären. Aber was wird geschehen, wenn vielleicht schon in wenigen Monaten Bruno II. seinen Kopf über die deutsche Grenze steckt? Wie werden wir ihn empfangen?

Wie viel Natur wollen wir in Deutschland – und wer soll darüber entscheiden?



Fördermitgliedschaft

Ich möchte die Arbeit von ARA regelmäßig unterstützen.

Dafür erteile ich ARA diese Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Wenn mein Konto nicht ausreichend gedeckt ist, ist mein Geldinstitut nicht verpflichtet, den Betrag einzulösen.

Ich zahle: monatlich 1/4 jährlich jährlich

30 Euro 60 Euro 120 Euro Euro

ab Monat Jahr

Meine Kontonr. BLZ

Geldinstitut

Datum / Unterschrift

Projekt-Patenschaft

Ich möchte das folgende Projekt von ARA regelmäßig unterstützen:

Dafür erteile ich ARA diese Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Wenn mein Konto nicht ausreichend gedeckt ist, ist mein Geldinstitut nicht verpflichtet, den Betrag einzulösen.

Ich zahle: monatlich 1/4 jährlich jährlich

30 Euro 60 Euro 120 Euro Euro

ab Monat Jahr

Meine Kontonr. BLZ

Geldinstitut

Datum / Unterschrift

Arbeitsgemeinschaft Regenwald und Artenschutz e.V.

August Bebel Str. 16 - 18
33602 Bielefeld

Tel. 0521 - 6 59 43

Fax 0521 - 6 49 75

Email: ara@araonline.de

Internet: www.araonline.de

Spendenkonto

Konto-Nr. 72 217 300

bei der Sparkasse Bielefeld

BLZ 480 501 61

Impressum:

Redaktion:

Wolfgang Kuhlmann, Jürgen Wolters, Monika Nolle

Titel:

Zwei Kinder vom Volk der Diahoi aus dem Dorf Juí an der Transamazonica, Foto ARA

Bilder: Wolfgang Kuhlmann, NRPG, Parsons, Pollin, ARA-Archiv

Das ARA Magazin erscheint halbjährlich.
Mitglieder und Förderer von ARA erhalten es kostenlos.

gedruckt auf 100% Recyclingpapier

Vorname, Name

Straße und Hausnummer

PLZ und Ort

E-mail